

# EIN ECHTER SZEKLER

VON JOSEF NYIRŐ

Szekler, — unbändig, leidenschaftlich und stark, deren Verstand scharf war, wie ein zweischneidiges Schwert, in Reimen redende Dichter, Holzhuren schnitzende Künstler, Ritter schöner Frauen, beim Klarinettenklang Hochzeit haltend, in Ehrfurcht die Hand der Mutter küssend, beim Glockengeläut den Hut abnehmend: das waren seine Ahnen.

Wir trieben immerfort Scherz mit ihm:

— Nun, Alter, wir haben einen neuen Obergespan.

— Wer ist es denn? — paffte er eine Portion Rauch aus.

— Ein sehr gestrenger, großer Herr, ein Graf.

— Ich werde ihn mir schon ansehen! — beruhigte es uns.

Und er sah ihn sich an. Zwanzig Kilometer wanderte er darum.

— Ich bin Adam Füzy. Vierzig Jahre hindurch Notar. Seit einigen Jahren im Ruhestand.

— Was ist gefällig, Alter? — erwies der Graf der weißen Gestalt mit saurer Miene die Ehre.

— Ich war neugierig auf Dich, Ew. Hochgeboren und kam, Dir meine Aufwartung zu machen.

Ein wenig amüsiert maß der Obergespan den hageren Mann in Stiefeln und ungarischem Schnürrock:

— Ein echter Szekler!

— Das will ich meinen! — griff der Alte nach seinem burschenhaft gedrehten Schnurrbart und kehrte stolz heim.

— Wie gefiel der neue Obergespan? — überraschten wir ihn.

— Der gehört in ein Krankenhaus — bemerkte Adam Füzy geringschätzend. — Aufgezehrt ist die Kraft seines Lebens.

— Übrigens kenne ich ihn noch aus der Zeit, da er Reichstagsabgeordneter war. Ihm hatte Mózsi, der Narr, das seine gesagt.

Wir alle kannten Mózsi, den Narren. Den fürchterlichen Urmenschen des Schneegebirges. Sommer und Winter ging er barfuß, mit einem weit offenen Hanfhemd auf der Brust und einem knorrigen Stock in der knorrigen Hand. Ein klafferhoher, zerlumpter Bergriese, dem Stammholz gleich, zerzaust, verstockt, wortkarg, mit den Wäldern lebend, mit dem Feuer ruhend, mit jedem Felsenriff Kameradschaft haltend: ein großartiger Narr. Manchmal kam er aus dem Reich der Tannen herab und bat um einen Groschen. Er bettelte nicht, er bat! In jenem Fall hatte der Graf zufällig kein Kleingeld bei sich, und wollte den Sohn der Berge nicht mit leeren Händen ziehen lassen. Da wandte er sich zum Obernotar, der neben ihm stand, Mózsi aber schüttelte nur sein gelocktes Haupt und maß ihn voll Verachtung:

— Meinetwegen soll der Herr keine Schulden machen.

Und ging stolz davon.

— So ist der Szekler, ob nun Bettler oder Narr! — philosophierte der Alte.

— Lebt er denn noch, Mózsi, der Narr?

Die goldigen Augen Adam Füzys füllten sich mit flüchtigen Tränen und er schüttelte nur den Kopf... Still sann er vor sich hin. Nur mit einem so farblosen, weißen Schädel, diesem runenverzierten, alten Angesicht kann man so tief und stumm überlegen, mit einer solchen grauen Eulenstarre und allwissenden Mässigung, wenn das Wort, einem Vogel gleich, selbst auf dem kurzen Weg von Frage zu Frage fliegend, noch Ruhe hält. Wir wußten, daß er etwas in Scherz erstickte, weil er auf seine Schelmereien mit jungen Frauen zu sprechen kam. Wir halfen ihm vergessen, und liebkosten seine unschuldigen Abenteuer.

Unterdessen wurde es Abend. Hier und dort auf den Bergen leuchteten die Hirtenfeuer auf. Die Vögel wandten sich heimwärts in ihr Nest. Auf den Wänden schwiegen die Szekler Krüge mit den Blumen der Stille in ihrem Schoß. Die hohen Stühle umstanden den Tisch stumm und ernst. Die Schelmereien des alten Adam Füzy flogen plötzlich aufgescheucht auf und er blickte aus der Tiefe seines harten Schädels düster in die Welt hinein. Wir störten ihn nicht. Hoch über dem Dorf stand finster ein runder Berg, mit schönen Bäumen zu seinen Füßen, üppigem, dichtem Haar gleich; der Gipfel aber war kahl, kalkig und weißwulstig, wie das Haupt eines Klosterbruders aus Pilis. Plötzlich flammte auch dort das Feuer auf. Der alte Adam Füzy erbebt, als er es sah... Wir wußten, daß er es brennen läßt, doch hielt er es geheim, warum. Der Dorfarme, Thomas Ábris Mihály, der vor Alter unfähig war zu arbeiten, hütete das Feuer, doch konnte man auch von ihm nichts erfahren, weil er niemanden beim Feuer dulden mochte. An einem vernachlässigten, grabförmigen Hügel brannte das Feuer auf einem Gipfel des Nagyszállás. Der Alte blickte hinauf und stellte uns die Frage:

— Kennt Ihr die Geschichte dieses Feuers?

— Wie hätten wir sie gekannt, wenn der Alte sich äußern wollte? Es war eine Seltenheit, ihn in einer so mitteilbaren Stimmung zu finden. Wir saßen nur und lauschten. Der Alte seufzte und die Worte schlugen an seinen Lippen aus. Er wies zum Gipfel des Nagyszállás empor:

— Mit diesem Feuer werde auch ich erlöschen... Vielleicht hörte Ihr es. Seit zehn Jahren lasse ich das Feuer dort am Fuß eines Grabes legen. Andere legen Blumen auf ihre Gräber, ich — Feuer.

— Wer liegt dort begraben? — faßten wir Mut.

Das alte Haupt sank herab.

— Dort?... Dort?...

Forschend sah er uns an und sprach es endlich aus:

— Dort, Mózsi, der Narr... Mein Sohn.

Wir senkten nur die Köpfe. Mit völliger Aufgabe des Kampfes fuhr er fort, leise, mit sickernden Worten.

— Der Mensch gleicht den Straßensteinen. Alles geht darüber hinweg...

Als ob er etwas heiterer geworden wäre. Er hatte etwas in seinem Leben gefunden. Gierig warteten wir, es zu erfahren.

— Und doch hatte ich sie überlistet! Jawohl! — lachte er auf. Fünfundzwanzig österreichische Gulden waren mein Gehalt. Ich bat, man möge mir bessern. Umsonst. Ich bat von neuem. Oft. Man beachtete es gar nicht. Da hielt ich um eine Hilfskraft an... Man lachte mich einfach aus: — Wozu

denn das? — Aber da sagte ich es ihnen: — Damit jemand im Büro sitzt, während ich betteln gehe...

Was für einen fürchterlichen, glühenden Kopf er in dieser Welt zu schleppen hatte!

— Damals war mein Sohn noch ein Bürschlein. Ich konnte ihn nicht einmal unterrichten lassen. Wovon denn?... Seine Mutter lag zum Glück schon längst in der Erde. Eines Morgens stellt sich der Fratz vor mich hin: Vater, ich gehe, mein Glück versuchen! — sagte er. — Damit wenigstens ich Euch nicht zur Last falle. Vielleicht könnte ich Euch irgendwie behilflich sein... Ich hätte ihn sowieso nicht zurückhalten können, da ließ ich ihn denn ziehen.

Die Erinnerungen machen den Alten blaß. Sein gelber Schädel beginnt zu glänzen. Flüsternd ächzt er:

— Nur einen Kuß und einen Groschen konnte ich ihm geben... Das war alles, was ich besaß.

Ein Kuß und ein Groschen: das war des Sohnes ganze Erbschaft. Welcher von beiden ließ ihn wohl irre werden?...

— Lange Zeit sah ich ihn nicht. Er schrieb nie, ließ nichts von sich hören. Ich meinte schon, daß er irgendwo umgekommen sei... Da tauchte plötzlich Mózsi, der Narr auf. Niemand wußte, wer er war, woher er kam. Wie hätte ich ahnen können, daß er mein Sohn ist! Auch er zeigte es niemals, daß er mich erkannt hatte. Er vermied das Dorf. Hier bettete er nie... Nun weiß ich, warum! — Und tief senkte sich das Haupt des alten Mannes: — Er wollte mir nicht zur Last fallen!...

Adam Füzy hielt eine Pause. Es ist schwer, so etwas auf einmal zu erzählen. Erschüttert schwiegen auch wir. Er seufzte tief.

— Zehn Jahre mag es her sein, da traf ich ihn eines Abends aus der Stadt kommend außerhalb des Dorfes. Ich kam zu Fuß und auch er ging nicht anders. Er weinte schluchzend, einem Verdammten gleich. Kaum konnte er sich vorwärts schleppen. Seinen großen Stock zog er hinter sich her, mit gekrümmtem Rücken, wankend, fast zusammenbrechend. Ich holte ihn bald ein. — Was feht Dir denn, Mózsi? — redete ich ihn an.

Er blickte mich starr an. Sein Gesicht, sein Hals, seine bloße Brust waren schweißbedeckt, seine Augen wurden rund:

— Es gibt keine Groschen mehr auf der Welt!

— Um diese Zeit gingen die Groschen aus der Mode. Darum bekam der Arme keine Groschen mehr, ein anderes Geld aber hätte er niemals angenommen.

— Vielleicht darum, — und die Stimme des Alten schluchzte auf — weil auch ich ihm nur einen Groschen geben konnte, als er fortging. Und es darf doch nicht sein, daß ihm jemand geben mehr soll, als sein eigener Vater.

— Es tat mir leid um ihn. Irgendwie schleppte ich ihn mit mir. Aber kaum einen Steinwurf weit vom Dorf überfiel er mich:

— Gib mir zu essen!

— Er rief es brüllend. Und die Berge warfen seine Worte verdoppelt zurück. Seine fürchterliche Gestalt empörte sich. Ich rang mit ihm. Er schleuderte mich aus seinem Weg, warf mich auf den Boden, half mir wieder auf, wütete, fast schlug er mich tot.

Bei den ersten Häusern brach er endgültig zusammen. Er wurde still, sein Gesicht glättete sich und mit einem liebevollen Lächeln sagte er voll Innigkeit:

— Vater!

— Es war sein letztes Wort. Er starb vor Hunger. Wer weiß, wie lange er nicht gegessen hatte. Aber er stahl niemals!... Niemals!

Der alte Mann brüllte die letzten Worte. Aus seinem Haupte, das einem Totenschädel glich, blickte uns der Irrsinn an. Taumelnd ging er zur Brieflade. Er warf ein vesgilbtes Papier und einen wertlosen Groschen vor uns auf den Tisch.

— Hier ist es! Dies fand ich in seiner Tasche.

Auf dem verblaßten Papier stand mit kaum lesbaren, vergilbten Buchstaben:

— Diesen Groschen erhielt ich von meinem Vater.

So war es also der Kuß, der den Jungen getötet hatte.

Der alte Adam Füzy beruhigte sich wieder.

— Andere legen Blumen auf ihre Gräber, ich Feuer, — denn die Welt ist verdammt kalt.

Erstarrt und sinnend saßen wir da. Auf dem Gipfel des Nagyszállás loderte das Opferfeuer; der Scheiterhaufen des untergehenden Szeklertums, ein Sinnbild, das die Geheimschrift vergangener Zeiten erhellt, Zierde der Wälder, nächtlich erblühte Rose, stille Schönheit, welterwärmendes Ehrgefühl, liebesuchendes, nächtliches Licht.

OSZK